

Nr. 6. Posen, den 5. Februar. 1893.

Um ein Weib.

Novelle von Nora Perry, deutsch von Hans Werner. (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„O, Herr Rushton!“ rief Jessie mit protestierender Miene.

Sein Gesicht verlor den düstern Ernst und erhellte sich zu einem Lächeln.

„Sie denken, ich bin sehr weltlich in meinen Urtheilen; aber gedulden Sie sich einen Augenblick. Ich vertheidige keineswegs Fräulein Upton und ihres gleichen; aber ich behaupte, wenn sie um bestimmter praktischer Vortheile willen heirathet, so wird ihr, was sie erkauft, und ihre Familie leidet nicht darunter. Die andere junge Dame kann unmöglich erlangen, was sie erhandelt; ihr krankhaftes Gemüth ist keines guten, tiefen Gefühls fähig. Sie spielt einfach Komödie. Sie folgt irgend einem schlimmen Vorbilde und ist im Stande, Eltern und alle Familieninteressen zu opfern. Nein,“ — und sein Ton wurde dabei tiefer — „wenn ich einmal eine Wahl treffen soll, ziehe ich das praktische Fräulein Upton vor; sie begeht nicht halb so viel Unrecht als die Andere.“

Das spricht der geborene Aristokrat, blitzte es Frau Wainright durch den Sinn, während sie zugleich triumphirend der kleinen Silberflasche gedachte, welche ihr so Vieles zugeflüstert hatte. Aus ihrer Stimme aber sprach strenge Tugend und Aufrichtigkeit, als sie sagte:

„Sie haben ganz recht; ich bin völlig Ihrer Ansicht.“

„Ihr Fräulein Schwester ist das nicht; sie hält mich für einen feilen Weltmenschen.“

Das wurde mit einem leisen spöttischen Lächeln nach dem süßen, Mißbilligung zeigenden Antlitz hingesprochen, daß sich einer Klytia gleich und mit dem nämlichen Ausdruck über der zarten Halskrause erhob.

„Nun wohl, Jessie ist jung und romantisch angehaucht. Wenn sie älter ist, wird sie es begreifen.“

„Ja, wenn sie unsere Jahre erreicht, wird sie die Dinge ohne Zweifel anders ansehen.“

Frau Wainright lächelte höflich, aber bemerkte wohl den satyrischen Ton, in welchem die Worte gesprochen wurden. Beide waren im höchsten Grade überrascht, als Jessie sich plötzlich hören ließ:

„Ich bin nur in einem Punkte anderer Meinung, und das ist, das Niemand das Recht hat, individuelle Fälle so abzuurtheilen, wie Sie, Herr Rushton, über das Mädchen urtheilen, das Ihrer Ansicht nach aus Liebe heirathet. Solch ein Urtheil ist unfreundlich und lieblos.“

„Das will ich nicht leugnen. Es ist leicht, über andere zu Gericht sitzen, und ich bin in meinem Urtheil vielleicht etwas streng, Fräulein Harrison.“

Das Lächeln, mit welchem er sie bei diesen Worten betrachtete, war äußerst freundlich und gewinnend; es sagte Frau Wainright viel mehr als ihrer Schwester, oder als James Rushton überhaupt beabsichtigte.

Wenn nur Mark den Dingen ihren Gang lassen und den Mund halten möchte, reflektierte seine Frau, als sie nachher die Vorgänge des Abends Revue passieren ließ.

Als sie die Sache dann weiter überlegte, kam sie zu dem Schluß, daß es besser wäre, wenn sie ein Opfer brächte und hier bliebe, um ihren zu Mißgriffen veranlagten Mann an sich zu fesseln.

Mark war entzückt. Er entwarf sofort die verschiedensten Pläne für ihren Zeitvertreib, fand aber damit nicht ganz ihre Billigung, denn alle waren der Art, daß er immer überall mit dabei war. Das war nicht ganz nach ihrem Sinne, und daher nahm sie die Sache selbst in die Hand. Niemand aus der Gesellschaft hatte bisher den Berg Kineo besucht, eine Exkursion dahin schien ihr darum ganz passend. Früh um Mittag wollten sie per Canoe nach der Westseite desselben aufbrechen und mit Sonnenuntergang oder später heimkehren. Der Aufstieg war nicht schwer — jedenfalls konnten sie soweit gehen, wie die Kräfte eben ausreichten. Damit suchte sie wenigstens seinen Einwurf zu entkräften, daß es für sie ermüdend sein und daß für Harry das Klettern beschwerlich werden würde. Unter allen Umständen wäre der Ausflug interessant, da die Westküste ihnen noch unbekannt, und so konnte er nichts dagegen einwenden.

Als Herr Rushton von dem Plane hörte und erfuhr, daß er selbst dabei sein solle, schaute er ziemlich mißvergnügt drein und schien Ausflüchte machen zu wollen; allein bald merkte er, daß er dadurch das ganze Unternehmen in Frage stellen würde, denn die Gesellschaft war zu groß für ein Canoe und man hatte darauf gerechnet, daß er das zweite führen würde, da man sich auf Herrn Wainrights Geschicklichkeit nicht verlassen mochte. Nach kurzem Zögern fügte er sich in seine Lage und wandte sich ab, um Frau Wainrights beredten Dankesworten zu entgehen, an deren Aufrichtigkeit er nie recht glauben mochte. Jessie, welche sein Zögern wohl bemerkt hatte, folgte ihm, bis sie außer Gehörweite waren, und rief ein wenig furchtsam:

„Herr Rushton!“

Er blickte sich fragend um.

„Sie brauchen an unserer Exkursion nicht theilzunehmen, und ich wünschte, Sie thätens nicht. Mich beschämt die Art,

wie Sie dazu veranlaßt worden sind, und daß Sie aus Ihrer gewohnten Ruhe aufgestört werden," sagte sie mit einiger Unruhe im Tone.

„O, machen Sie sich darum keine Sorge, Fräulein Harrison. Das thut nichts; daran habe ich gar nicht gedacht — mir ging etwas anderes durch den Sinn." Und Heiterkeit in der Miene nickte er ihr bekräftigend zu.

Wie verschieden sind doch die beiden! Man sollte kaum glauben, daß sie Kinder derselben Eltern sind, dachte er, als sie sich fortwandte.

Frau Wainright hatte ihre Gesellschaft sehr glücklich vertheilt. In dem größeren Kanoe brachte sie sich selbst, ihren Gatten und Jeremiah unter, in dem kleineren fanden Jessie und Harry mit Rushton Platz. Der Tag war prachtvoll und der Himmel klar. Eine Zeit lang fuhren die beiden Canoes neben einander, dann aber schoß das leichtere, von Rushton geführte voraus. Je weiter sie fuhren, um so mehr verlor sich seine unfreundliche Miene und seine Wortkargheit, welche Jessie beunruhigt hatten, und als er Harrys lebhafte Fragen in seiner gewohnten Weise beantwortete, schwand ihre Besorgniß gänzlich. Sie landeten an einer reizenden Stelle, von wo das unregelmäßig gestaltete Ufer sanft emporstieg; der Wald dehnte sich vor ihnen aus und der Berg erhob sich einladend hoch in die Lüfte, hier und da von der Sonne glänzend beleuchtet. Während sie auf die andern warteten, strichen sie umher und entdeckten einige junge Balsamfichten, von denen Jessie Zweige sammelte in der Absicht, sie zu einem Kissen zu verwenden.

Als Frau Wainright anlangte, fand sie ihren Sohn damit beschäftigt, ein mitgebrachtes Schiffchen schwimmen zu lassen, und aus der Ferne schlugen die Stimmen ihrer Schwester und Rushtons an ihr Ohr. Bald waren die beiden zu sehen, Rushton mit einem seltsam geformten Bündel über der Schulter.

„Holla, was haben Sie da?" rief Mark.

Rushton lächelte ein wenig, als er den Packen niederwarf, und berichtete, daß sie ganz unerwartet einige Balsamfichten gefunden und daß er aus seinem Ueberrock, den er zum Glück mitgenommen, für Fräulein Harrison einen Ballen improvisiert hätte.

Frau Wainright schaute auf das Gesicht, das noch vor einer Stunde so mißmuthig ausgesehen hatte, und dann auf den zu einer formlosen Masse zusammengerollten Ueberrock. Dabei leuchtete es in ihrem Auge auf.

„Hier giebt's auch Farnkraut, Helene, nur ein paar Schritte weiter hinauf," bemerkte Jessie.

„Farnkraut!" und Frau Wainright war die Lebhaftigkeit selbst.

„Aber mache Dich doch nicht gleich von vornherein müde, Helene," warnte ihr Gatte, als er den Eifer sah, mit welchem seine Frau Jessies Andeutung folgen wollte.

Doch Frau Wainright wußte recht wohl, was sie vor hatte, und kannte ihre Kräfte besser als ihr Mann.

Nur ein paar Schritte, hatte Jessie gesagt, aber Schritt für Schritt zog Frau Wainright den aufmerksamen Gatten mit sich fort. „Nur noch eine Pflanze," oder „Ich muß sehen, was das für eine Art ist" und dergleichen hieß es, bis Mark die Geduld ausging. Na, Helene ist mir zu Gefallen vom Hotel hergekommen, mag sie sich amüsieren, wie es ihr beliebt. Das ist ihr Arrangement und nicht meines, raisonnierte er bei sich.

Endlich entfuhr ihm ein Seufzer der Erleichterung, als Jessie hinzukam, um zu mahnen, daß man mit dem Emporsteigen nicht länger zögern dürfe.

Frau Wainright wandte das erhitzte Gesicht ihrer Schwester zu, setzte sich erschöpft nieder und wehte sich mit dem Hute Luft zu.

Mark brummte verstohlen.

„Sie hat sich ganz müde gemacht, wie ich es mir dachte," rief er unwillig.

„Ich fühle mich sehr müde," gab Frau Wainright zu, „und ich glaube nicht, daß ich jetzt gehen kann; aber das ist kein Grund, um jemanden zurückzuhalten, — kein Grund, daß Du, Jessie, Dich nicht aufmachen solltest. Wenn ich mich erholt habe, kommen wir nach; wenn nicht, so warten wir hier auf Euch."

„Nun, wenn wir hier hinauf wollen, müssen wir gleich gehen," sagte Herr Rushton. „Komm, Harry!" rief Jessie im Fortgehen.

„O, Jessie, Harry sollte wohl nicht mitgehen. Er ist denn doch noch nicht kräftig genug zum Klettern."

Harry erhob lebhaften Widerspruch.

Auf einige Augenblicke gab es einen heftigen Konflikt, welcher schließlich für Frau Wainright siegreich endete. Das in klagendem Ton gesprochene Endurtheil lautete:

„Der Doktor sagte mir, als ich das Hotel verließ, daß ich Harry unter keinen Umständen eine zu große Anstrengung gestatten solle."

Und so kam es, daß Jessie allein mit Rushton den Berg bestieg.

V.

Anfangs ging es ziemlich steil bergauf, so daß jede Unterhaltung zur Unmöglichkeit wurde. Dann aber wurde der Weg bequemer und bot hie und da liebliche Ruheplätze, wo man im Schatten des Dickichts in vollen Zügen die herrliche Luft einzuathmen vermochte. Behende und gut zu Fuß, wie Jessie war, wurde ihr der Weg ein wahrer Genuß. Auch ihr Gefährte schien jede Art von Laune von sich abzustreifen, die mit der Schönheit der Umgebung nicht in Einklang stand. Die Atmosphäre, welche Frau Wainright immer um sich verbreitete, schwand allmählich, je weiter sie emporstiegen.

„Sie würden selbst den Beifall des Indianers Dave für Ihre Ausdauer im Klettern erlangen," war ein Lob, welches Jessie aus dem Munde eines so erfahrenen Waldbewohners wie Rushton wohl zu schätzen wußte. Sie waren auf der ersten Ruhestelle angelangt, als Rushton das sagte. Das belebte, frische Aussehen des Mädchens bildete einen scharfen Kontrast zu dem bleichen hohläugigen Wesen, das sie vor wenigen Wochen noch gewesen.

„Woran denken Sie?" fragte sie, als ihr Auge seinem prüfenden Blick begegnete.

„Ich dachte daran, wie wohl Sie aussehen. Das Lagerleben scheint Ihnen gut zu bekommen."

„Das thut's auch. Ich habe mich seit Jahren nicht so wohl gefühlt — nicht seit meiner Kindheit. Ich komme mir vor wie neu geboren."

So sieht sie auch aus, dachte er; und sofort folgte ein anderer Gedanke: Ich wäre neugierig, ob dieses neugeborene Wesen den Fant von einem Liebsten hinter sich gelassen hat. Eine spöttische Falte war bei dem Gedanken um seinen Mund bemerkbar.

„Worüber lachen Sie, Herr Rushton?"

Bei dieser Frage kam das Lachen völlig zum Ausbruch. „Ich zweifle sehr, ob mich je einer für einen so gut gelaunten Menschen angesehen hat, wie Sie, Fräulein Harrison. Wie oft haben Sie mir nicht vorgeworfen, daß ich lache, wenn mir nichts ferner lag als das?"

„Weil ich argwöhne, daß Sie über mich lachen; das macht empfindlich."

„O! und Sie glaubten, daß ich auch jetzt über Sie lache?"

„Ja; aber ich habe es nicht gedeutet wie gewöhnlich — wie anfangs."

„Sie sind an meine Ungezogenheit in dieser Beziehung schon gewöhnt, wie?"

„Ich kenne Sie jetzt besser, und ich sehe, daß Sie nicht —

„Bitte, fahren Sie fort."

„Daß Sie nicht geringschätzig denken."

„Geringschätzig! Wie schrecklich ernst das klingt! Wie konnten Sie dabei so etwas denken?"

Sie schien gekränkt. „Vielleicht war es thöricht von mir; aber" — und ein schneller Blick traf ihn — „ältere Leute, besonders Männer, zeigen sich oft gönnerhaft jüngern gegenüber."

„Nehmen Sie sich in Acht, Sie werden fallen!" Sie hatte sich erhoben, um weiter zu gehen, und war um ein hervorragendes Felsstück gebogen. Eine Sekunde lang ruhte die Hand, welche er ihr zur Stütze ausgestreckt hatte, auf ihrem Arm.

„Warten Sie einen Augenblick, das ist nicht der rechte Weg. Hier geht's weiter." Er lächelte noch, allein sie fand darin nichts Unrechtes; und als er in scherzhaftem Tone weitersprach, empfand sie nichts Verletzendes, nichts von gönnerhafter Art. Wie bequem wurde der Weg von hier ab, wie prächtig die Luft und wie schön der Tag — so schön, daß sie es fast unangenehm empfand, als man schließlich den Gipfel erreicht hatte.

„Was! Schon?" rief sie aus.

„Scheint Ihnen der Weg so kurz?"

„Ja, sehr; er ist aber auch viel bequemer, als ich dachte."

„Sie waren auch so eifrig bemüht, einen kleinen Streit mit mir anzuzetteln," lächelte er ihr zu. „Und nun schauen Sie um sich — ist das nicht der Mühe werth? Dort ist die Grenze von Canada und da der alte Katahdin; geradeaus sehen Sie die Bergspitzen — hier, nehmen Sie das Glas." Der Wind auf der Höhe war äußerst heftig und die leichte Gestalt wurde beim Umwenden an den Rand des Felsens getrieben.

„Herrgott, Kind! nehmen Sie sich in acht."

„Wie stark der Wind ist, er weht mir die Füße fort. O, und mein Hut!" Unwillkürlich erhob sie beide Hände, als sie sprach. Ein zweiter Windstoß traf sie; sie suchte wieder festen Fuß zu fassen, etwas wie Schreck kam über sie — es schwamm ihr vor den Augen, der Kopf sank zurück, aber nur für einen Moment. Im nächsten Augenblick war sie in Sicherheit — geborgen in dem starken Arm ihres Begleiters.

„Oh! fürchten Sie sich nicht! Es ist keine Gefahr. Sehen Sie einen Augenblick nach dem Himmel. So, nun ist's gut? Wenn ich Sie loslasse, fürchte ich, fliegen Sie Ihrem Hut nach. Ja, das ist der Katahdin, — da gerade vor Ihnen. Die Mühe hat sich gelohnt, nicht?"

„O, ja, ja; und der Tag ist so schön."

Einige Minuten stand er stumm da; dann begann er mit ungewohnter Gesprächigkeit zu reden. Ein Hauch von Fröhlichkeit lag auf allem, was er sagte, doch nichts von der Ironie, die bisher bei allem bemerkbar gewesen. Es war, als hätte er am Fuße des Berges eine Wolke zurückgelassen, die ihn bis dahin umdüstert hatte. Jessie gab sich dem Genusse der Aussicht mit einer Lust hin, nach deren Ursache sie nicht fragte; aber dann entsann sie sich derer, die sie momentan vergessen hatte.

„O, wenn Helene doch hier sein könnte!" rief sie; solch ein Tag kommt nicht wieder. Aber vielleicht kommt sie noch — vielleicht ist sie unterwegs."

„Schwerlich. Es ist zu spät, und — Zeit, daß wir an den Rückweg denken."

„So bald?" fragte sie überrascht.

„Ja, so bald."

Er ließ die leichte Gestalt los; seine Gesprächigkeit erstarb plötzlich.

Der Weg abwärts wurde bequem und schnell zurückgelegt, aber die Sonne warf bereits lange schräge Schatten über den See, als sie am Fuße des Berges anlangten.

Wo aber war die harrende Gesellschaft?

„Sie sind in den Wald gegangen, um die Biegung dort; rufen Sie ihnen zu," bat Jessie.

Rushton wies nach der Stelle, wo das größere Canoe gelegen hatte.

„Was! Sie sind doch nicht ohne uns fortgefahren?"

„Es scheint so," entgegnete Rushton. „Aber da — das wird uns Aufschluß geben." Er trat zu einer niedrigen Fichte und nahm ein Stück Papier auf, das an einem Ast befestigt war. Es war eine Benachrichtigung für Jessie, die Wainright auf ein Blatt aus seinem Notizbuche geschrieben hatte. Sie lautete:

„Helene sagt, daß sie ihren Kopfschmerz herannahen fühlt, und besteht darauf, daß wir sofort heimkehren. Das thut mir sehr leid, aber Du wirst uns folgen, sobald Du zurückkommst.

Mark."

„O!" rief Jessie ungeduldig. „Helene taugt zu solchen Ausflügen ganz und gar nicht."

Rushton antwortete nicht. Seine gute Laune war vollständig entschwunden. In seinem Geiste war ein Argwohn aufgestiegen, der da bereits gelauert hatte.

„Der arme Harry!" fuhr Jessie fort, ohne den Wechsel der Stimmung bei ihrem Begleiter zu bemerken. „Ihm wird das sehr schmerzlich sein. Wenn Helene ihn nur hiergelassen hätte, so würde ihn das schon getröstet haben. Er hätte ganz gut allein warten können; aber Helene ist manchmal so lächerlich ängstlich."

„Sie scheint aber um Sie gar nicht besorgt zu sein. Um Sie scheint Sie nie bekümmert zu sein."

„Jessie schaute zu dem Redenden auf. Sein Ton war herbe und spöttisch. Was war nur über ihn gekommen?

Als er die offene unschuldvolle Verwunderung sah, fühlte James Rushton etwas wie Beschämung über seinen plötzlichen Ausbruch. Nach kurzem Schweigen bemerkte sie beschwichtigend:

„Helene meint es gar nicht so schlimm und sie glaubt auch nicht, daß Sie mich vernachlässigt, wenn sie mich in Ihrer oder Marks Obhut läßt. Sie weiß natürlich, daß ich dann in Sicherheit bin."

Eine seltsame, widerspruchsvolle Erregung bemächtigte sich seiner; allein es war ihm nicht unlieb, daß das Mädchen seine heftige Bemerkung über das Benehmen ihrer Schwester so gänzlich mißverstanden hatte.

Der Abend kam schnell herauf, als sie vom Ufer abstießen; die prächtigen Farben des Sonnenunterganges verschwanden in dem dämmerigen Purpur des Zwielichtes, während die silberne Mondsichel über ihnen schwebte. Betrübt, ohne zu wissen warum, saß das Mädchen da und genoß die Schönheit des Abends mit einer Empfindung indeß, als wenn eine Pforte sich plötzlich zwischen ihr und ihrem Gefährten geschlossen hätte.

Inzwischen wünschte sich Frau Wainright Glück zu ihrer List. Gelegenheit, günstige Gelegenheit — dem kommt nichts gleich. Der Mann wird sprechen — hat gewiß schon gesprochen. Es lag ihm in den Augen, das sah ich. Er kann auf der langen Tour Jessies Reizen nicht widerstehen; und Jessie — ich bin gewiß, daß sie es lange vergessen hat, um John Goodwin zu klagen.

Kurze Zeit nach diesen Vermuthungen, die ein Gefühl des Triumphes in ihr wachriefen, schaute die Dame auf und war höchlichst überrascht, Rushton den Pfad vom See heraufkommen zu sehen. Sie lachte gerade so recht von Herzen über eine Bemerkung ihres Mannes, aber das Lachen erstarb auf ihren Lippen, und ihre Geistesgegenwart ließ sie im Stich, als ihr „freundlicher Wirth" näher trat.

„Wie, so schnell zurück?" rief sie fast mit Thränen.

Wie er auf sie zutrat, glich er allem andern eher als jemandem, der eine glückliche Gelegenheit ausgenutzt hat.

„Der gefürchtete Kopfschmerz, vermuthe ich, hat sich nicht eingestellt, Frau Wainright?" bemerkte er, als er vor ihr stand.

„Nein — ja — ich fühle mich besser," war die verwirrte Antwort. Doch mit gewohnter Kaltblütigkeit sammelte sich Helene Wainrigt schnell und befand sich bald wieder in dem breiten Fahrwasser der gewöhnlichen Konversation. Auf ihre leichten Bemerkungen und Fragen antwortete er kurz und fast rauh, und sobald es anging, verließ er sie. Als er kurz darauf Jeremiah antraf, rief dieser ihm zu:

„Na, da sind Sie ja! Ich hab mir gedacht, daß sie sich ein bischen wundern würden, wie Sie sahen, daß wir weg waren."

„Wann fuhrt ihr fort?"

„Gleich, als Sie den Berg hinauf waren. Frau Wainright sagte, sie würde Kopfschmerzen kriegen, und wollte gleich fort; seitdem hat sie sich gehabt wie eine Kluckhenne. Von den Kopfschmerzen hab' ich aber nichts gemerkt. Die Frauenzimmer sind doch wahrhaftig kuriose Leute."

Rushton lächelte grimmig.

(Fortsetzung folgt.)

Diedriks Weib.

Hinterlassenes Manuskript von E. v. Dincklage.

(Schluß.)

Der Italiener war aufgestanden und hatte sich an den Schlagbaum gelehnt, jetzt fiel er auf die Kniee, erhob seine vereinten Hände gen Himmel, große Thränen rannen in seinen grauen, struppigen Bart, und er flehte in rührendem Tone die Madonna und den heiligen Antonio von Padua und alle guten Geister an, ihm so viel Glück und Reichthum zu erbitten.

Anfangs merkten die Hausgenossen nicht, wie viel milder und freundlicher Geertruid, die sich sonst leicht trotzig und kurz angebunden zeigte, geworden war, aber nach einiger Zeit sagte Diedrik: „Unsere Drüke, was meine Frau ist, geht dahin wie ein Trieshuhn, das tanzt, als wenn der Schuh über den Boden flöge!"

„An guter Bedienung wird es uns, mir und Everwijn nicht fehlen, wenn wir gebrechlich werden," fügte Mutter Adriane hinzu, „Drüke sieht's Einem ganz an den Augen ab — ewig schade, daß — —" sie unterdrückte den Nachsatz, dann aber trat die Schwiegertochter mit dem duftenden Kaffee heran und sagte freundlich: „Der wird Euch das Herze wärmen, Mutter, denn es hat die Nacht tüchtig gefroren!"

„Freut Dich das?" erkundigte sich der junge Mann.

„O, sehr freut es mich!" entgegnete sie und lächelte in sich hinein: „Mich verlangt nach Weihnachten!"

Als die Christzeit nun aber wirklich herannahte, da ward sie unruhig und besorgt, war es nicht frevelhaft und dumm, an eine Blume zu glauben, von welcher in der Bibel nirgends die Rede ist? Und doch hatte der Italiener, der ein weitgewanderter Mann war, an das Wunder geglaubt, und dasselbe war in seinem alten Buche so genau beschrieben!"

Vom St. Nikolaus-Tag an fiel dann und wann leichter Schnee, Geertruid athmete jedes Mal auf, wenn derselbe wieder fortthaute, aber ach, am 23. Dezember sah durch die Fensterscheiben des Küchenbau's, und es waren große, kostbare Scheiben, die Luft aus, wie ein weißes Laken, und wenn die Thür nach draußen geöffnet wurde, stürzte ein Schneewall, der vor derselben lagerte, hinterdrein.

Die junge Frau weinte.

„Was fehlt Dir, Düveke (Täubchen)?" fragte ihr Mann.

„Wie soll ich denn zur Nachtkirche kommen?"

„Du kannst ja bei Tage hinfahren!"

Am 24. wurde es kalt und der Schneefall hörte auf. Geertruid versprach der kleinen Magd ins Geheim ein paar neue Schuhe, wenn sie mit zur Nachtkirche gehen wollte, und Niemand durfte es wissen. Die kleine Magd war noch recht kindisch und freute sich und sagte: „Ja!" — aber in der Christnacht im tiefen Schnee, wo man nicht Weg noch Steg kennen konnte, da weinte sie und bat, man möge umkehren! Doch die Frau hörte nicht darauf, im Gegentheil, sie leuchtete mit ihrer Laterne hierhin und dahin, wühlte mit den Händen im Schnee umher und murmelte in sich hinein. Da kam der Jungmagd ein schrecklicher Gedanke — sollte der Frau das Gehirn verfroren sein und sie toll geworden? Die Frage machte die Kleine aufschreien, und Geertruid blickte zurück und rief: „Hast Du etwas gesehen?"

„Ja! ja! —" log das Mädchen in seiner Herzensangst.

„Wo denn?"

„Da, in der Luft —!" kam es über die klappernden Zähne.

„Hat es Farben?" forschte Geertruid gespannt.

„O nein — o nein!" jammerte die Magd.

Wohl blickte die Bäuerin gespannt ins graue Schneedunkel, aber sie gewahrte nichts. Es war ein mühseliger langer Weg. Endlich erreichten die Pilgerinnen das Gotteshaus, dessen erleuchtete Fenster röthliche Lichtstreifen über den Schnee warfen. Die kleine Magd trug ihre müden Füße und ihr Grausen zu einer Freundin, Geertruid aber setzte sich in den geschnitzten Kirchenstuhl des Schultenhofes und rang die Hände und stöhnte: „Ich finde die Blume nicht! — —"

Ihre Sinne verwirrten sich und ihr Haupt fiel wie betäubt in die Hände, da sang neben ihr eine Kinderstimme von der Rose, die entsprungen aus der süßen Wurzel Jesse! — Die Rose mit dem Dornenkranze mochte der Italiener gemeint haben, ihr Herz wurde etwas stiller, und sie schloß die Augen, um nicht immer ihr Traumgebilde vor sich zu sehen.

Die Kirche war aus, und die kleine Magd, die sich durchwärmt und durch Kaffee gestärkt zum Schluß des Gottesdienstes einfand, rüttelte die Verzagende ins Bewußtsein.

Der Morgen nahte. Während der Himmel sich über den Baumwipfeln lichtete, krochen unheimliche Schatten über den beschneiten Boden dahin. Geertruid schritt wie eine Nachtwandlerin, mit gefalteten Händen heimwärts: „Die Jungmagd sah doch etwas," murmelte sie, „aber man erkennt nicht, was man nicht verlangt, ihre Seele ist still, sie sorgt nicht um Glück, erst will der Mensch gedankenlos blühen, nachher erst fragt er sich um die Zukunft! Wenn ich demüthig wäre, ich hätte es auch gesehen, aber ich bin es nicht, ich diene nicht fröhlich meinem Manne, meiner Schwiegermutter, meinen Schwiegerschwestern, aber die Demuth ist genügsam, ich will fortan — —" Da krachten die abgefallenen Baumzweige unter einem wuchtigen Schritte, die kleine Magd schrie auf, um sich gleich wieder zu freuen, daß es der junge Bauer sei, der in mächtigen Wasserstiefeln vor ihnen stand.

„Hast Du Niemanden anders, Dich in Dunkelheit und Mühsal zu geleiten, als Dein Dienstvolk?" fragte Diedrik sein junges Weib.

„Du sagtest mir's ab, in die Nachtkirche zu gehen!" entgegnete Geertruid leise.

„So — sagte ich's ab? Und deshalb gingst Du? Sind wir denn so fremd, daß wir nicht einmal gute Worte haben?"

Er legte dabei seinen Arm um sie, damit sie sicherer gehe, denn sie war sehr bleich und müde.

„Dierk," sprach Geertruid nach einer ganzen Weile, während sie halbgetragen dahinschritt, „Dierk, die Aller-. Allererste Frau, die vereinsamt blieb und nie gehört hatte, ein Weib könnte so hart geprüft werden, wie möchte ihr zu Sinne sein?"

Diedrik verstand sie nicht: „Noch zwanzig Schritt, und wir sind zu Haus!" ermuthigte er.

„Ich will Euch dienen für sieben Kinder, die Euch alle gehorsam lieben würden, Dir und den Aeltesten, Deinen Schwestern und allen, ja das will ich, sieben mal mehr als bisher!" rief wie begeistert die junge Frau.

„Du bist die Beste, so wie Du bist!" entgegnete ihr Mann mitleidig, ihn sorgte, daß sie etwa einen Fieberanfall habe.

„Du sagst das nur so, Dierk, aber wenn die Christblume — Herr, Du mein Heiland," unterbrach sie Geertruid und sinkt aus den stützenden Armen in den Schnee hernieder auf ihre Kniee, „Gott sei gelobt — die Christblume!"

Diedrick blickte nach dem Fenster, vor das er, um den Weg zu beleuchten, die brennende Lampe gestellt hatte; die Scheiben waren gefroren, und die wunderbaren Zweige und Arabesken des Eiskrystalls breiteten sich silberhell aus im matten Lampenlicht, nur hier und da von gluthrothen Aesten durchschlungen, denn die Großmutter hatte das Heerdfeuer mit Tannenzapfen entzündet, so daß es knisternd und harzduftend emporflammte.

„Gott sei gelobt von Ewigkeit zu Ewigkeit!" rief Geertruid, und dann sank sie ohnmächtig zur Erde.

Frau Adriane ward heftig erregt bei dem Anblick ihrer leblosen Schwiegertochter, sie wandte alle üblichen Mittel an, um die junge Frau aus der Bewußtlosigkeit zu erwecken, als aber alle nicht anschlugen, da rang sie die Hände und klagte: „Wer wird unseres Hauses Stütze sein, wenn Geertruid uns verläßt? Unsere Töchter gedenken der eigenen Kinder mehr als der Eltern, aber Geertruid hatte das Herz für uns und unsere Hinfälligkeit!"

Diedrik klagte nicht, er erwärmte seines Weibes erkaltete Hände zwischen den seinen, er athmete den Hauch seines Mundes in ihre bleichen Lippen und flüsterte dann und wann, seine Wange an ihr Antlitz schmiegend: „O Drüke — Drüke — es geht ja nicht zu leben ohne Dich."

Hatte sie es vernommen? Noch ehe der Arzt, zu dem der Großknecht so schnell es gehen wollte, gefahren war, eintraf, schlug Geertruid die Augen auf. Sie blickte wie ein freudig erwachendes Kind von Einem zum Andern und sagte dann aus tiefer Brust mit glückseligem Lächeln: „Ich habe die Christblume gesehen!"

„Denk nicht daran, Liebe," sprach Diedrik innigen Tones, „Du bist krank und mußt genesen!"

„Nicht daran denken? Ich krank? O, ich werde nie etwas Anderes denken und danken, als Gottes Verheißung, nein, ich bin nicht krank, ich bin glücklich! glücklich!"

Sie stand auf, um sich schwankenden Schrittes dem Fenster zu nähern. Die Eisblume war längst hinweg gethaut und Diedrik begütigte die Enttäuschte: „Es war so ein Traum von Dir, Düveke!"

Die Christblume hat keine Farbe, keine Gestalt und wurzelt nicht in der Erde — Träume gehören der Erde, sie versprechen uns irdische Gaben, aber Offenbarungen zeigen, was keinen Namen hat und hoch über der Menschenliebe steht, höher, höher noch, als die heilige Mutterliebe — und wer Offenbarungen hatte, den kann kein Leid mehr treffen!"

* * *

Der Frühling kam mit seinem Werden, der Sommer mit seinem Blühen und dann der Herbst. Mit dem Herbste, wie alljährlich, der alte italienische Orgeldreher. Die junge Frau fiel ihm wieder ein, als er den Schultenhof betrat, und als sein Blick zufällig über den Gartenzaun schweifte, da sah er an einer Leine ein paar winzige Strümpfchen und ein Wickelband trocknen; „Evviva il bambino, gesegneter Säugling!" rief er, seinen Schlapphut schwenkend, und dann griff er nach der Kurbel seiner Drehorgel und drehte im jubelnden Takte sein Trovatore-Ständchen.

Verantwortlicher Redakteur: A. Beer in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.